

Das Badische Wappen der ehemaligen spätgotischen Kürenzer Kapelle

von
ADOLF NEYSES

Die im März 1960 bedauerlicherweise dem Bulldozer und der Spitzhacke zum Opfer gefallene jüngere Kürenzer Kapelle trug im äußeren Giebelfeld, über den drei nebeneinanderliegenden Rundbogenfenstern, einen älteren Gewölbeschlussstein mit dem Wappen eines Trierer Erzbischofs (siehe Abb. 20, Aufsatz Neyses, Die jüngere Kürenzer Kapelle . . ., S. 365). Dieses Wappen, das kaum jemandem, der dort täglich seine Schritte vorüberlenkte, aufgefallen sein mag, war offenbar als Erinnerungsstück der angeblich als baufällig abgebrochenen älteren Kapelle 1855 dorthin gelangt. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist der Schlußstein von dem damaligen Pauliner Pastor Philipp Schmitt (1848–1856), einem verdienstvollen Freund trierischer Geschichte, gerettet und auf seine Veranlassung an besagter Stelle der neuen Kapelle wieder eingebaut worden. Diese Tradition fortsetzend, haben wir den Schlußstein 1960 ebenfalls gerettet und ihm, mit farbiger Fassung versehen, in der heutigen Pfarrkirche eine (hoffentlich!) bleibende Stelle gesichert, als Erinnerung daran, daß es vor fast 500 Jahren, in bescheidener dörflicher Umgebung, schon eine „domus Dei“ gegeben hat.

Die erhabenen Linien des Wappens, die dilletantisch von einem Steinmetzen aus grauem Sandstein herausgearbeitet worden sind, lassen spiegelverkehrt das Wappen der beide aus gleichem Hause stammenden und nacheinander in Trier regierenden Erzbischöfe Johann II., Markgraf von Baden (1456–1503) und Jakob II. von Baden (1503–1511) erkennen. Jakob war ein Großneffe Johanns, von ihm mit Billigung des Domkapitels 1500 als Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge eingesetzt, der aber, noch nicht ganz 40jährig, im April 1511 in Köln plötzlich verstarb¹.

Es darf als sicher angenommen werden, daß unter einem der beiden Genannten die ältere Kürenzer Kapelle erbaut wurde. Die aus gleichem Hause stammenden Erzbischöfe führten auch das gleiche Wappen. Ein solches stellte immer symbolhaft den Ausdruck erzbischöflicher und kurfürstlicher Macht dar. Schwieriger zu verstehen ist hier allerdings die Spiegelverkehrtheit des Wappens. Deshalb sollte man annehmen können, daß sich in der fast 47jährigen(!) Regentschaft Johanns das Wappen bei den Untertanen so eingebürgert hatte, daß es in den folgenden acht Regierungsjahren Jakobs von jedem Steinmetzen hätte fehlerlos hergestellt werden können. Aus diesem Grunde könnte die Vermutung naheliegen, daß die ältere Kapelle möglicherweise in den frühen Regierungsjahren des als besonders baulustig bekannten Johann von Baden entstanden ist.

Pastor Philipp Schmitt, der die ältere Kapelle noch aus eigener Anschauung gekannt und in ihr als Seelsorger gewirkt hatte, spricht sich aus allerdings nicht näher erörterten Gründen dafür aus, die Kapelle sei unter dem Kurfürsten Jakob von Baden erbaut worden: „ . . . wie das Wappen am Gewölbe zeigt . . .“². Über die Spiegelverkehrtheit des Wappens kann sich Schmitt

¹ F. Pauly, Aus der Geschichte des Bistums Trier II (Trier 1969) 143.

² Ph. Schmitt, Die Kirche des hl. Paulinus bei Trier (Trier 1853) 470.

allerdings kaum Gedanken gemacht haben, denn er zitiert 1851 an anderer Stelle einen Schlußstein (mit Skizze) in der Sakristei zu Leiwien, der aussehe „ . . . gerade wie in Kürenz“³. Nur mit dem Unterschied, daß jener Schlußstein das Badische Wappen in der richtigen Anordnung zeigt.

Aus Schmitts Bemerkungen wissen wir ziemlich sicher, daß die spätgotische Kürenzer Kapelle kreuzgewölbt gewesen war und mit größter Wahrscheinlichkeit den heute noch erhaltenen Schlußstein mit dem spiegelverkehrten Badischen Wappen trug.

Interessanterweise befindet sich aber auch in St. Matthias in Trier, am spätgotischen Netzgewölbe vor der Vierung, das Badische Wappen spiegelverkehrt. Da die unter dem Abt Anton Lewen fertiggestellte Einwölbung für das Jahr 1510 belegt ist⁴, kann es sich nur um das Wappen des ein Jahr später bereits verstorbenen Jakob von Baden handeln. Und bei der künstlerischen Qualität des von dem Meister Jodocus aus Wittlich gefertigten Mattheiser Netz- oder Sterngewölbes muß die Spiegelverkehrtheit des Wappens aus Versehen so gut wie ausgeschlossen werden, zumal Meister Jodocus auch die Darstellung der kurfürstlichen Embleme mit Sicherheit von Kind auf bekannt gewesen war.

Der frühere Bürgermeister von Trier, H. Horstmann, Kenner heraldischer Fragen, teilte dem Verf. nach mehrfachen Unterhaltungen über dieses spezielle Problem in einem Brief 1964 mit, daß auch er für die spiegelverkehrte Darstellung des Wappens Jakobs von Baden in St. Matthias und auch für Kürenz keine plausible Erklärung fände. Möglicherweise aber könne sich aus der Stellung des Wappens – wenn es nicht aus Versehen seitenverkehrt hergestellt worden sein sollte – in der Gesamtkomposition vielleicht eine andere Erklärung finden lassen. So sei es vielfach üblich, zwei nebeneinanderstehende Wappen (familienbezogene etwa) gegeneinander zu neigen. Da eine solche Anordnung für das sich in der Mittelachse befindliche Badische Wappen in St. Matthias nicht gegeben ist, läßt sich auch aus dieser Hypothese keine plausible Folgerung ableiten.

Wenn aber die spiegelverkehrte Darstellung des Wappens unter Jakob von Baden absichtlich vorgenommen wurde – und so hat es den Anschein –, müßte dies möglicherweise so zu verstehen sein, daß Jakob nach der langen Regierungszeit Johanns wenigstens an Bauten sein Wappen unterschiedlich zu dem seines Vorgängers hatte darstellen wollen und dabei ohne wesentliche Änderung auf die Spiegelverkehrung durch Vertauschung der quadratischen Felder kam, da andererseits die mit dem normalen Badischen Wappen gesiegelten Urkunden durch seinen Namenszug ohnehin den Erzbischof und Landesherrn auswiesen.

Das Badische Wappen in seiner richtigen Darstellung⁵ zeigt quadriert – wie bei allen Trierer Bischöfen – jeweils im ersten und vierten Quadranten die roten Kurtrierischen Kreuzbalken vor silbernem Hintergrund und im zweiten und dritten Feld jeweils das Hauswappen: einen in beiden Feldern von links oben nach rechts unten verlaufenden roten Balken auf goldenem Untergrund (Abb. 1a).

³ Ph. Schmitt, Historisch archäologische Notizen über das Trierer Land, S. 225 (handschriftl. Manuskript im Landesmuseum Trier).

⁴ Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Die Kirchen von Trier (Düsseldorf 1938) 219.

⁵ W. Ewald, Rheinische Siegel II (Bonn 1910), Taf. 13 Nr. 7 und 8. – B. Hirschfeld, G. Kentenich u. a., Die Trierer Kurfürsten (Mainz 1937), Wappentaf. 100.

In St. Matthias und bei dem Wappen der ehemaligen spätgotischen Kürenzer Kapelle sind die Felder insoweit vertauscht, daß sie seitenverkehrt erscheinen: die Kurtrierischen Embleme erscheinen im zweiten und dritten Quadranten, die des Hauses Baden im ersten und vierten, und zwar die roten Balken nunmehr von rechts oben nach links unten verlaufend (Abb. 1b und c).



Abb. 1 a Das Wappen des Hauses von Baden; b Gewölbeschlussstein in St. Matthias zu Trier; c Gewölbeschlussstein der spätgotischen Kürenzer Kapelle

Weiterhin soll die Einwölbung der ehemaligen Kapelle von Welschbillig unter Johann von Baden erfolgt sein⁶. Der Gewölbeschlussstein ist heute nicht mehr erhalten, jedoch befindet sich im Nachlaß des früheren Pfarrers von Schleidweiler, Heydinger, eine Skizze des Schlusssteins, den dieser noch gesehen hatte⁷, die das Badische Wappen ebenso seitenverkehrt zeigt, wie es sich in Kürenz und St. Matthias erhalten hat.

In den „Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg“⁸ wird über die Kirche von Dahlem berichtet: „... der Schlussstein mit dem Wappen des Erzbischofs Jakob von Baden (1503–1511)“. Der Schlussstein scheint heute nicht mehr erhalten, aber ebenfalls im Nachlaß Heydingers befindet sich eine Skizze jenes Schlusssteins, bei der die Kurtrierischen Kreuzbalken wieder in den zweiten und dritten Quadranten verschoben erscheinen; die Badischen Balken dagegen wieder im ersten und im vierten, aber in richtiger Richtung⁹.

Ist die hier dargelegte Vermutung richtig, daß das Vorkommen der Spiegelverkehrung der Badischen Wappen eine gewollte Absicht des jüngeren Jakob von Baden gewesen ist – weitere Beispiele sind dem Verf. gegenwärtig noch nicht bekannt –, dürfte das auch für die ältere Kürenzer Kapelle bedeuten, daß sie zwischen 1503 und 1511 erbaut worden war.

⁶ E. Lichter, *Welschbillig und Umgebung* (Trier 1977) 142.

⁷ Bistumsarchiv Trier Abt. 105, Nr. 509, S. 12. Den freundlichen Hinweis verdanke ich E. Lichter.

⁸ *Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Die Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg* (Düsseldorf 1927) 81.

⁹ Bistumsarchiv Trier Abt. 105, Nr. 509, S. 11.

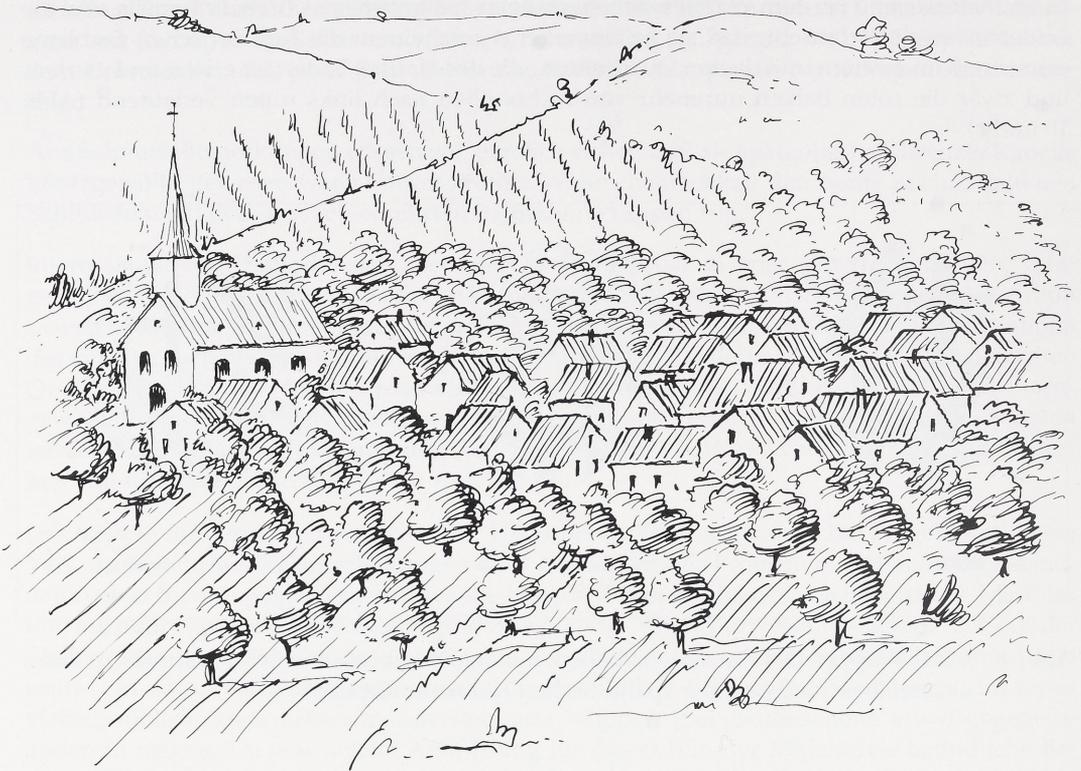


Abb. 2 Das Dorf Kürenz mit der spätgotischen Kapelle nach einem vergrößerten Ausschnitt einer kolorierten Zeichnung von F. Lothary, um 1790. Federzeichnung von L. Dahm

Offenbar erfuhr die spätgotische Kürenzer Kapelle gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Erweiterung: „Sie wurde 1780 unter Pastor Cordel vergrößert und besitzt 52 Stiftungen“ (vgl. Anm. 2). Nach Heyen und de Lorenzi¹⁰ war der spätere Generalvikar Anton Cordel jedoch von 1786–1793 als Pfarrer an St. Walburgis tätig, in deren Pfarrei der Ort Kürenz damals inkorporiert gewesen war (die St.-Walburgis-Kirche stand bis 1808 unmittelbar südlich neben der heutigen Pfarrkirche St. Paulin).

Um die spätgotische Kürenzer Kapelle scheint wenigstens zeitweise ein kleiner Friedhof bestanden zu haben: „... und hatte, wie dies 1851 sich zeigte, um sich einen Begräbnisplatz“ (vgl. Anm. 2). Offenbar sind in dieser Zeit neben der Kapelle Umgestaltungen vorgenommen worden, bei deren Arbeiten Pastor Schmitt diese Feststellungen treffen konnte. Bei der Einsegnung der 1960 abgebrochenen jüngeren Kürenzer Kapelle konnte der Verf. ebenfalls zutage geförderte menschliche Gebeine erkennen, die es von ihrer Fundlage her möglich erscheinen lassen, daß sogar in der spätgotischen Kapelle Beisetzungen vorgenommen worden sind, was

¹⁰ De Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier (Trier 1887) 44. – F. J. Heyen, 1. Das Stift St. Paulin vor Trier S. 38, in: Germania sacra N. F., Die Bistümer der Kirchenprovinz Trier. Das Erzbistum Trier (Berlin 1972).

bis in die Neuzeit Priestern und privilegierten Laien vorbehalten war und erst durch einen Erlaß des letzten Kurfürsten, Clemens Wenzeslaus, unter dem 30. März 1778 untersagt wurde¹¹. Da die Kürenzer Seelsorge meist von den Pauliner Stiftskanonikern ausgeübt worden war – von denen sich kaum einer in der Kürenzer Kapelle wird begraben haben lassen –, dürfte es wahrscheinlich nur Stifter-Familien beschieden gewesen sein, in der Kapelle ihre letzte Ruhestätte finden zu können.

Auf einer kolorierten Zeichnung des Malers F. Lothary, um 1790, die die Abtei St. Maximin aus der Vogelperspektive zeigt, befindet sich im Hintergrund das Dorf Kürenz mit der spätgotischen Kapelle (Abb. 2), deren giebelseitige Eingangsfront – im Gegensatz zur jüngeren Kapelle – nach der Talseite orientiert ist.

Gelegentlich einer Visitation des Generalvikars M. Martini am 22. September 1853, bei der er auch das Inventar der Kapelle bestätigte¹², hat diese noch gestanden. Im Zuge der Neubaumaßnahme wurde sie Ende Juli 1854 niedergelegt.

*Dipl.-Ing. (FH) Adolf Neyses,
Rheinisches Landesmuseum,
Ostallee 44,
5500 Trier*

¹¹ J. Marx, Die Geschichte des Erzstiftes Trier B 1 (Trier 1858) 461 ff. – E. Zenz, Trierer Friedhöfe in ihren Bezügen zur Ortsbild-, Denkmal- und Geschichtspflege. Neues Trierisches Jahrb. 1979, 31 ff.

¹² Bistumsarchiv Trier Abt. 71,7 Nr. 89, S. 166a.